

## **AUFTAKT ZUM INTERDISZIPLINÄREN SALON "ZEIT FÜR ALLMENDE"** **Tätigsein in den Commons - Jenseits von Lohnarbeit und Geschlechterhierarchie**

**am: Donnerstag, den 18. Oktober 2012**

**von: [Adelheid Biesecker](#)**

### ***Arbeit als nicht geschlechtergerecht dekonstruieren und kritisieren***

Arbeit ist nicht geschlechtergerecht, weil die moderne kapitalistische Ökonomie durch eine Trennungsstruktur geprägt ist: als Ökonomie gilt nur, was am und für den Markt geschieht, als Arbeit gilt nur Erwerbsarbeit. Nicht-marktliche, sozial weibliche Sorgearbeit wie auch die ökologischen, natürlichen Prozesse gelten als nicht-produktiv, bestenfalls als „reproduktiv“. Diese Trennungsstruktur ist hierarchisch. Was am Markt geschieht, ist produktiv, wertvoll, öffentlich, größtenteils männlich, was außerhalb geschieht, ist nicht produktiv, wertlos, privat. Das eine steht im Licht, das andere in dessen Schatten.

Diese Struktur ist systemisch bedingt – es handelt sich um Externalisierung als Prinzip.<sup>1</sup> Denn: Das Licht braucht den Schatten – das Abgespaltene wird für die alltägliche Kapitalverwertung gebraucht. Anders ausgedrückt: Es muss ein dieser Ökonomie Äußeres geben, das als unsichtbar Abgespaltenes kostenlos angeeignet werden kann.

Der Mainstream ökonomischen Denkens und Handelns bezieht sich nur auf den Markt, bildet somit nur eine Teil-Wirklichkeit ab. Aber auch diese ist von der Trennungsstruktur geprägt. So prägt sich z.B. die Abwertung der sozial weiblichen Sorge-Arbeit auch die marktliche Sorgearbeit: sie ist vorwiegend weiblich, findet unter schlechten Arbeitsbedingungen statt und ist schlecht bezahlt.

Diese Externalisierung und die mit ihr verbundene maßlose und sorglose Ausnutzung des Abgespaltenen wirken auf dieses zerstörerisch. Hier liegt die gemeinsame Ursache der aktuellen sozialen und ökologischen Krisen. Sie sind alle Ausdruck ein- und derselben Krise – der Krise des „Reproduktiven“.

### ***Arbeit geschlechtergerecht (und naturverträglich) denken und gestalten<sup>2</sup>***

Das alles wird sichtbar und kritisierbar auf der Grundlage eines Perspektivenwechsels: Geblickt wird jetzt von dem Abgespaltenen, den alltäglichen Lebensprozessen her, auf die kapitalistische Marktökonomie und ihre Erwerbsarbeit. So kommen die im Schatten liegenden Tätigkeiten sowie die ökologisch natürlichen Prozesse ans Licht und können in ihrer diese Ökonomie tragenden Rolle erkannt werden.

In dieser Perspektive bekommen Märkte eine neue Rolle: Sind sie heute Selbstzweck und die Lebensprozesse deren Mittel, so kann das Verhältnis jetzt umgekehrt werden – Märkte können zu Mitteln für Lebenszwecke umgewandelt werden. Welche Märkte – auch: welche Arbeitsmärkte – tun den Menschen und der Natur gut? Und wo müssen Märkte durch Politik ersetzt werden (Arbeitspolitik statt Arbeitsmarktpolitik)? Diese Fragen können jetzt gestellt und bearbeitet werden.

Und so kommen auch das „Ganze der Ökonomie“ (neben der Marktökonomie tauchen die Care-Ökonomie und die Subsistenzwirtschaft auf) und das „Ganze der Arbeit“ in den Blick: neben der Erwerbsarbeit erscheinen Sorge-, Subsistenz- und Eigenarbeit sowie die Arbeit an der Gesellschaft, das bürgerschaftliche Engagement. Es geht um die Anerkennung all dieser Tätigkeiten als gesellschaftlich notwendig und wichtig. Und: Sie folgen anderen Handlungslogiken

<sup>1</sup> Vgl. Biesecker, Adelheid/ Wichterich, Christa/ v. Winterfeld, Uta (2012): Feministische Perspektiven auf Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität. Hintergrundpapier. Dt. Bundestag, Enquete-Kommission Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität. Kommissionsmaterialien M-17(26)23, 18. Sept. 2012

<sup>2</sup> Vgl. Biesecker, Adelheid/ v. Winterfeld, Uta 2011: Erwerbsarbeit im Schatten – im Schatten der Erwerbsarbeit. [www.gegenblende.de](http://www.gegenblende.de) (Nr. 8, März/April 2011)

als die Erwerbsarbeit.

Dieses Ganze der Arbeit geschlechtergerecht zu gestalten bedeutet: Es gibt keine geschlechtlichen Zuweisungen von spezifischen Arbeiten und keine Abwertungen, sondern die gleich-mögliche und gleich-wertige Teilhabe von Männern und Frauen an allen Arten des Arbeitens. Und diese gilt es, „passend“ zu den produktiven und regenerativen Fähigkeiten der ökologischen Natur zu gestalten. Der Transformationsprozess ist daher durch grundlegende qualitative Veränderungen gerade auch der Erwerbsarbeit (diese ist heute im Kern naturschädlich), durch radikale Verkürzung der Erwerbsarbeitszeiten und durch Umverteilung der verschiedenen Arbeiten gekennzeichnet, gestützt durch den umfassenden Ausbau der sozialen Infrastruktur sowie ein darin eingebettetes (daher bedingungsvolles), ein gutes Leben ermöglichendes Grundeinkommen.<sup>3</sup>

Dieses neue geschlechtergerechte und naturgemäße Arbeiten braucht neue Gesellschaftsverträge<sup>4</sup>. „Arbeit wird nicht nur über ... Arbeitsmärkte zu organisieren sein, sondern entlang von kommunal verankerten Aushandlungsprozessen, die „das Ganze der Arbeit“ umfassen. In diesen Aushandlungen wird auch geklärt, welche Aufgaben erwerblich, d.h. gegen Lohn, geleistet werden und für welche Arbeiten andere Einkommensquellen nötig sind. An diesen Aushandlungsprozessen sind alle gesellschaftlichen Gruppen beteiligt – sie stellen ein inklusives Konzept von Politik dar. Das Besondere nachhaltigen Arbeitens liegt nicht darin, dass Arbeit in der Industriegesellschaft ihre alte Bedeutung zurückerlangt. Sei es als Produktionsfaktor, als Eigentumsquelle oder als Waren für den Markt produzierende Lohnarbeit. Vielmehr wäre das Besondere, dass alte Grundsätze und Rationalitätsmuster in Frage gestellt werden, damit nachhaltiges Arbeiten in die Gesellschaft einkehren kann und damit neue Gesellschaftsverträge ausgehandelt werden können.“<sup>5</sup>

## ***Geschlechtergerechtes Arbeiten und Commons***

### ***oder: Ist Commoning „automatisch“ geschlechtergerecht (und naturverträglich)?***

Commons sind Güter, „über die im gesellschaftlichen Aushandlungsprozess Einverständnis darüber erzielt werden muss, dass sie als Gemeingut gemeinwirtschaftlichen Regelungsformen unterliegen sollen.“<sup>6</sup> In Prozessen des Commoning erzeugen die Commoner\_innen diese Güter.

Commoning ist eine Sphäre gemeinsamen Handelns. Hier gelten Kooperation statt Konkurrenz, Gemeinwohl statt individueller Vorteil, Freiwilligkeit statt Zwang, Aushandlung statt Verfügung, Nutzung statt Kauf, Gemeinbesitz statt Eigentum.

Mit welcher Tätigkeit ist das vergleichbar? Nicht mit der Erwerbsarbeit, aber auch nur bedingt mit der außermärklichen Care-Arbeit. Ein Vergleich von Commoning und Care-Arbeit zeigt:

1. Beides sind Tätigkeiten jenseits des Marktes
2. Für beides gilt: Kooperation statt Konkurrenz (obwohl z. B. Maren Jochimsen den Kooperationsbegriff für die Sorgearbeit ablehnt, weil ihrer Auffassung nach die Beziehung zwischen sorgender und umsorgter Person durch Asymmetrie, durch Abhängigkeit und Gefahr von Herrschaft gekennzeichnet ist)<sup>7</sup>

<sup>3</sup> Konzepte dazu liegen vielfältig vor. Vgl. Biesecker, Adelheid/ Baier, Andrea 2011: Gutes Leben braucht andere Arbeit. Konzepte in der Diskussion. In: politische ökologie 125 (Anders arbeiten), S. 54-62.

<sup>4</sup> Vgl. Biesecker, Adelheid/v. Winterfeld, Uta 2006: Nachhaltiges Arbeiten braucht neue Gesellschaftsverträge. In: Cultura21 (Webmagazin, [www.cultura21.de](http://www.cultura21.de)).

<sup>5</sup> Biesecker/ v.Winterfeld 2011

<sup>6</sup> v. Winterfeld , Biesecker, Adelheid/ Katz, Christine, Best, Benjamin 2012: Welche Rolle können commons in Transformationsprozessen zu Nachhaltigkeit spielen? [www.wupperinst.org](http://www.wupperinst.org), Impulse zur Wachstumswende, S. 7

<sup>7</sup> Vgl. Jochimsen, Maren (2012): To care is to relate - and to embed. Konzept und Analyse

3. Beide haben kein Gewinnmotiv, aber ihre Motive sind unterschiedlich: Gemeinsinn bei Commons, Sorge-Motivation bei Care.
4. Commoner\_innen sind freiwillig tätig. Sind es Sorgende aus Notwendigkeit? Nach Jochimsen sind sie sich des Sorge-Bedarfs der zu Umsorgenden sowie ihrer Sorge-Verantwortung bewusst.
5. Sorgen ist lebensnotwendig – Commoning auch?
6. Nutzung statt Kauf: In der Sorge-Beziehung nutzt die umsorgte Person die Arbeitsleistung (Dienstleistung) der sorgenden Person. Diese Sorge-Beziehung steht im Mittelpunkt. Für sie sind Ressourcen nötig, die auch durch Kauf erworben werden können.
7. Gemeinbesitz statt Eigentum: ???
8. Beide folgen verschiedenen „Rationalitäten“: die Care-Debatte spricht von Fürsorgerationalität. Die Commons-Debatte? Mir scheint die hier eine Rolle spielende Rationalität vergleichbar mit der Habermas'schen kommunikativen Vernunft (vernünftig ist, was im gemeinsamen diskursbasierten Handeln getan wird).

Die unbezahlte (wie auch die bezahlte) Care-Arbeit ist sozial weiblich, als Ausdruck der o.a. Externalisierungsstruktur. Es gilt, sie geschlechtergerecht neu zu gestalten und alle an ihr gleichermaßen zu beteiligen. Commoning ist zunächst nicht geschlechtlich geprägt – es ist aber auch nicht automatisch geschlechtergerecht. Wie sieht hier die Praxis aus? (Im Beispiel der hybriden Sorge-Struktur der Bürgergemeinschaft Eichstetten, die wir in der zitierten Commons-Studie als Beispiel für Commons im Sozialen angeführt haben<sup>8</sup>, bleibt die Care-Arbeit weiterhin im Wesentlichen weiblich). Commoning geschlechtergerecht (und naturgemäß) gestalten geht nur über demokratische Beratung aller Beteiligten. Dabei geht es auch um neue Werte – bezüglich des Sozialen und bezüglich der ökologischen Natur.

Können Commons dazu beitragen, die Trennungsstruktur zu überwinden?

1. Sie stärken das Außermarktliche.
2. Bei v. Winterfeld et al. werden Commons als „neuer Referenzrahmen“ bezeichnet, „der einen Horizont aufzeichnet, in dem es andere Wege als die der Markt- oder Staatsfixierung gibt...“<sup>9</sup>

Ist Commoning Arbeit? Will es das sein? Es ist geprägt durch Ausprobieren, es ist ein „Basteln und Werkeln („Bricolage“) an einer gemeinsamen, d. h. politischen Welt.

---

personenbezogener Sorgesituationen als Bausteine einer Theorie Vorsorgenden Wirtschaftens. In: Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaftens 2012: Wege Vorsorgenden Wirtschaftens. Marburg: Metropolis (im Erscheinen)

<sup>8</sup> Vgl. v. Winterfeld et al. 2012, S. 39 ff.

<sup>9</sup> Ebenda, S. 17 ff.